

3 Mai/Juni 2010
ISSN 0171-5518 - 97. Jahrgang

Licht

Die Salesianische Zeitschrift



Den Dienst
SUCHEN

Liebe Leserinnen und Leser!

Das, was Jesus Christus seinen Jüngern bei seinem letzten Abendmahl durch die Fußwaschung zu vermitteln versuchte, steht eigentlich im krassen Gegensatz zu dem, was wir in unserer Welt täglich erleben. Nicht die Suche nach dem Dienen steht im Vordergrund, sondern das Streben nach Macht, Reichtum, Ansehen und Ruhm. So ist es in der Politik, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, im Sport, in den Medien und leider auch oft in der Kirche. Der ist der Größte, der der Reichste ist, der Mächtigste, der Schönste, der Erfolgreichste.

So wird auch unser persönliches Handeln in unserer kleinen Welt des Alltags beeinflusst. Sie können ja selbst einmal für sich darüber nachdenken, wer in ihren Augen als „groß“ bewundert wird, oder welche Ihrer Taten Ihrer Meinung nach Großtaten waren oder womit Sie erreichen könnten, in den Augen der anderen als „groß“ zu gelten. Und dann nehmen Sie sich noch einmal die Bibelstelle von der Fußwaschung (Joh 13,1-17) her und betrachten das dortige Schlusswort Jesu:

„Begrift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht größer als sein Herr und der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt“ (Vv 15-17).

Und auch ein anderes Jesus-Wort besitzt immer noch Gültigkeit: „Der Größte von euch soll euer Diener sein“ (Mt 23, 11).

„**D**en Dienst suchen“ ist demnach nicht nur das Thema dieser LICHT-Ausgabe, sondern auch die wesentliche Botschaft Jesu an

alle, die in seinen Augen groß sein wollen.

Auch in den Augen des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal war klar, dass die Schwestern der Heimsuchung Mariens, die sie vor 400 Jahren gründeten, das Einander-Dienen in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit stellen müssen, wenn sie groß sein wollen. Die Begegnung der beiden Frauen Maria und Elisabet diente dabei als biblisches Vorbild: zwei schwangere Frauen dienen einander, sind füreinander da – und in diesem Dienst wird ihre Größe offenbar.

Auf den folgenden Seiten wird ein wenig über diese Art des Großseins nachgedacht. Vielleicht entdecken Sie wieder einige Gedanken und Impulse, die ihnen helfen, auf dem Weg zur Größe vor Gott voranzukommen.

Herzliche Grüße



P. Herbert Winkler OSFS

Inhalt

- 4 Dasein in Achtsamkeit**
Leopold Ettmayer
- 6 Apostel sind wir alle**
Monika Rauh
- 10 DIENST(un)fähig!?**
Leo Schlamp
- 12 Dienen, das Leichteste der Welt!?**
Katharina Grabner-Hayden
- 14 Gott krönt den Dienenden**
P. Peter Lüftenegger OSFS
- 16 Meditation**
Ute Weiner
- 18 Die Gründung wird beschlossen**
400 Jahre Orden der Heimsuchung
- 20 Heimsuchungsklöster Beuerberg/Zangberg**
- 22 LICHT-Aktion 2010 – Namibia**
- 24 Nachrichten aus der salesianischen Welt**
- 31 Bücher**





**„Ihr habt allen Grund,
euch als hochgeehrt von seiner göttlichen Majestät anzusehen, da
Gott von euch dasselbe erwartet,
was er auch von seinen Aposteln verlangt
und wozu er sie in die Welt ausgesandt hat,
dasselbe, wozu der Herr selbst in die Welt gekommen ist.
Er kam, den Menschen ‚das Leben‘ zu geben (Joh 20,21).
Und nicht nur einfach ‚das Leben‘,
sondern ein ‚überreiches‘,
ein besseres Leben durch die Gnade,
die er ihnen schenken will.“**

(Franz von Sales, DASal 2,88-89)

Dasein in Achtsamkeit

Marta und Maria heute

Dem Marta- und Mariadienst, der Aktion und Kontemplation sollten die Heimsuchungsschwwestern nach dem Wunsch ihrer Gründer nachkommen. Auch für den Menschen von heute ist beides wichtig, meint Leopold Ettmayer.

Immer schneller, immer messbarer, immer mehr haben wollend läuft der Alltag in unserer technischen Welt ab. Es wird uns von der Werbung vorgegaukelt, dass alles machbar, immer alles schön und perfekt ist. Der Rhythmus der Arbeit wird von den Programmen des Freizeitkonsums und der Wellnesskultur nur fortgesetzt. Mitleidig schauen wir auf Arbeitslose, die Wirtschaftskrise oder Katastrophen. Um „gut zu sein“ spenden wir ein wenig. Unseren Lebensrhythmus ändern wir selten.

Fort von der Hektik

Zu Beginn meiner Pension wollte ich bewusst Abstand von der Hektik des Alltags gewinnen. So ging ich zu Fuß von Lourdes über den Somportpass nach Santiago de Compostella und weiter nach Fatima. Das achtsame Gehen und Verweilen inmitten der Natur ist für mich eine Hilfe zu mir selbst zu kommen. „Hinsetzen und still werden“ nennt es Meister Eckhart. So erlebte ich das langsame Gehen und die Pausen als eine immense innere Kraft.

Da ich die ersten vierzehn Tage absolut allein unterwegs war, erfüllte mich auch eine große Dankbarkeit jenen gegenüber, die in mühseliger Arbeit eine Infrastruktur geschaffen haben, die es einem unerfahrenen und untrainierten Wanderer wie mir ermöglichen, den Weg und eine Herberge zu finden.

Am Morgen habe ich mir ein bestimmtes Wegziel vorgenommen. Einmal musste ich, dort angekommen, feststellen, dass die Herberge

erst in drei Wochen geöffnet wird. Zunächst ist dies ein Schock. An einem regnerischen Tag noch zehn Kilometer weiterzugehen ist für mich anstrengend. Die Gleichmäßigkeit des Gehens und des Regens ermöglichten es mir, auch für diese Erfahrung des Augenblicks offen zu bleiben. Ich habe mich hingesetzt, ausgeruht und dabei die Situation wahrgenommen. Ohne Ärger und Unmut, ohne meine Lage zu bewerten, habe ich ja gesagt zu dem, was jetzt war. Es wurde für mich ruhiger, friedlicher und zuverlässiger. Mit Gelassenheit setzte ich meinen Weg fort. Ist das die Kraft aus dem Jetzt?

Gedrängt zum Tun

Das „Heute“ des Heils (Evangelist Lukas) habe ich auch in einer anderen Situation erlebt. Nach meinem Wandern wollte ich etwas TUN. Ich kam zufällig nach Nazaret. Oder sollte ich besser sagen durch Fügung / Führung / Vorsehung? Zwei Freundinnen und ich saßen etwas zerknirscht und niedergeschlagen beim Armenier (das ist die vierte Kreuzwegstation in der Via Dolorosa in Jerusalem). Tayseer, der Leiter des Armenischen Gästehauses, spürte unsere Traurigkeit und setzte sich zu uns. Er schwärmte von einer Sr. Martha im fernen Nazaret und von dem Friedensprojekt, das sie gerade aufbaut. Da kam sie herein. Innerhalb von zwei Minuten war entschieden: Sie hat Platz für uns, kann uns brauchen und wir gehen nach Nazaret.

Das Projekt in Nazaret basiert auf dem Engagement von Bischof Elias Chacour. Sein



Mit ganzem Herzen dabei: Autor Leopold Ettmayer bei der Renovierung des Hauses der Begegnung in Nazaret

Anliegen ist es, den Lebensraum der Menschen zu verbessern, weitere Abwanderungen und Flüchtlingsschicksale zu verhindern, vor Ort konkret Frieden zu stiften zwischen Juden, Christen und Muslime. „In Betlehem waren vor 25 Jahren noch sechzig Prozent der Bevölkerung Christen, heute sind es nur noch neun bis zehn Prozent“, sagt Erzbischof Chacour. In Nazaret waren einst die überwältigende Mehrheit Christen. Heute sind es nur noch rund dreißig Prozent der Bevölkerung. Ihre Lebenssituation ist schlecht. Viele sehen in der Auswanderung ihre einzige Überlebenschance.

Deshalb wird in Nazareth ein Haus renoviert, das über zehn Jahre leer gestanden ist: ein „Haus der Begegnung“ für Juden, Christen und Muslime, verbunden mit einem Pilgerhospiz. So können Pilger nicht nur die heiligen Stätten be-

sichtigen, sondern erleben, wie die Lebenssituation vor Ort ist. Es ist ein Zeichen der Solidarität für die Christen und Christinnen im Heiligen Land. Sie sind nicht vergessen, sondern ein Teil einer großen Gemeinschaft der Glaubenden.

Für mich war der Einsatz in Nazareth sehr berührend. Die Freundlichkeit und Gastfreundschaft von Juden, Christen und Muslimen ist ansteckend. Irgendwie spürte ich und dabei kribbelte es unter der Haut, dass in diesem Ort vor über 2000 Jahren eine junge Frau Ja zum Leben gesagt hat, so wie es ist und ohne zu wissen, was alles auf sie zukommt. Maria hatte es nicht leicht: ein Bote Gottes namens Gabriel (= übersetzt „Meine Kraft ist Gott“) begegnet ihr; Geburt in der Fremde, gleich darauf Flucht und Asylantinnenschicksal; späte Heimkehr nach Nazaret usw.

Handeln und Schweigen

Auch jetzt haben es die Leute in Nazaret nicht leicht. Und doch spürte ich in den – für Tiroler Verhältnisse – sanften Hügeln Galiläas eine tiefe Frömmigkeit und eine Art „Leichtigkeit des Seins“. Es ist ja auch der Berg der Verklärung nicht weit. Vor allem aber spürte ich: In jedem Menschen ist Marta und Maria (Lk 10,38–42). Unsere Berufung ist es, beide Bereiche in einem selbst zu verbinden: jedes Tun und Handeln und jedes Nichttun und Stille in Ruhe, mit Energie und Engagement und in wertschätzender Achtsamkeit zu vollbringen. Wir tun uns manchmal schwer mit der Begegnung Jesu mit den beiden Schwestern im Evangelium des Lukas. Zu schnell sind wir oft beim Bewerten und

Vergleichen. Vielleicht ist es besser unsere Energie nicht in das Bewerten und Vergleichen zu investieren. „Energie folgt der Aufmerksamkeit“, heißt es. Schenken wir unsere wertschätzende Aufmerksamkeit dem, was wir gerade achtsam tun. ■



Leopold Ettmayer war für die Fort- und Weiterbildung der LehrerInnen an den Tiroler Gymnasien zuständig und genießt nun seine Pension in Hall, Tirol.

Apostel sind wir alle

Berufen, Gottes Liebe auszusäen

Berufen zum Aposteldienst sind alle Christen, nicht nur geweihte Männer. Das hat der heilige Franz von Sales verdeutlicht, als er Frauen zum apostolischen Dienst ermutigte. Monika Rauh setzt sich damit auseinander, was dies für sie konkret bedeuten kann.

Sehr prompt kam meine Reaktion auf die Anfrage, ob ich einen Lichtartikel zum Thema „Berufen zum Aposteldienst“ schreiben würde: „Wie bitte, da fragt ihr ausgerechnet eine Frau? Habt ihr da nicht etwas verwechselt?“ Als ich dann aber die der Anfrage beigefügte Textstelle des heiligen Franz von Sales aus den „Geistlichen Gesprächen“ las, verliebte ich mich sofort in diese Worte.

Den Menschen Leben bringen

Franz von Sales widerlegte gleich mit dem ersten Satz meine Bedenken: „Wohl steht euch Frauen die Apostelwürde nicht zu, aber zum

Apostelamt seid ihr befähigt, da ihr doch Apostelverdienste ernten könnt.“ Und er erläutert auch, warum er dieser Meinung ist – nämlich: „Da Gott von euch das selbe erwartet, was er auch von seinen Aposteln verlangt und wozu er sie in die Welt ausgesandt hat, das selbe, wozu der Herr selbst in die Welt gekommen ist. Er kam, den Menschen ‚das Leben‘ zu geben (Joh 20,21).

Und nicht nur einfach ‚das Leben‘, sondern ein ‚überreiches‘, ein besseres Leben durch die Gnade, die er ihnen schenken will. Die Apostel wurden mit dem gleichen Auftrag in alle Welt gesandt, denn der Herr sprach zu ihnen: ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch‘;

geht, bringt den Menschen das Leben (Joh 20,21).“

Berufen zum Aposteldienst bedeutet also: „Geht, bringt den Menschen das Leben“.

Gibt es einen schöneren Auftrag? Verstehen Sie, warum ich in die Ausführungen des heiligen Franz von Sales sofort verliebt war? Und ich denke, es geht jetzt auch gar nicht darum, ob Frau oder Mann, ob Priester oder Laie, ob jung oder alt, es geht um jeden einzelnen Menschen. Jeder und jede ist berufen, „das Leben zu bringen“.

Franz von Sales ermutigt mich zu einem weiteren Schritt (natürlich erlaube ich jedem Theologen mich hier zu korrigieren): Ich glaube, jeder Mensch ist sogar dazu berufen, Sakramente zu spenden – nein, natürlich nicht die offiziellen kirchlichen Sakramente – ich meine die Sakramente, also Heilszeichen des Alltags. Wir alle sind berufen, jeden Augenblick unseres Alltags Zeugnis zu geben von der Liebe Gottes zu uns, von seiner Zusage des Heils, von seinem Ja zum Leben in Fülle:

Sakramente des Alltags

In der Taufe schenkt Gott jedem Menschen das Ja zum Leben, schenkt ihm Würde und sagt zu ihm „mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter“. Jede Minute meines Alltags kann ich Menschen so begegnen, dass sie sich angenommen, wertgeschätzt, geliebt erfahren. So kann ich jeden Augenblick meines Lebens die „Taufe des Alltags“ spenden.

Im Sakrament der Versöhnung sagt Gott uns den Neubeginn zu. Er reicht uns die Hand und verschließt niemandem die Tür. Jede Minute meines Alltags kann ich in einer Haltung leben, in der ich keinen Menschen „abschreibe“. Ich darf selber immer wieder neu beginnen, und anderen – im Wissen um meine eigene Schwachheit – die Möglichkeit des Neubeginns zubilligen. Vielleicht durften Sie selbst schon



Alle Christen sind zum Aposteldienst gerufen (Ausgießung des heiligen Geistes Rabula-Evangeliar von 586)

einmal die Erfahrung machen, dass ein klärendes Gespräch einen belastenden Zwist ausräumen konnte. Oder dass es jemanden gibt, der nicht nur auf Fehler sieht, sondern auf die gute Absicht, die dahinter steht. Jeden Augenblick meines Lebens kann ich so „das Sakrament der Versöhnung im Alltag“ spenden.

Im Feiern der Eucharistie erinnern wir uns an die Liebe, die Gott uns schenkt und sagen ihm Dank. Von dieser Haltung der Dankbarkeit, der Erinnerung an das Gute in meinem Leben kann ich jeden neuen Tag prägen lassen. Ja ich kann sogar ein „Hochgebet des Alltags“ feiern – indem ich jeden Tag Gott die Anliegen der Menschen ans Herz lege und seine Güte preise. Gerade wenn ich mich selbst hilflos und ohnmächtig gegenüber dem Leid anderer fühle, habe ich die kostbare Möglichkeit, es Gott ans Herz zu legen. Und wenn ich voll Freude und Dankbarkeit bin, kann ich ein „Hochgebet“ des Lobes und Dankes sprechen.

Gott schenkt uns in der Firmung die Gaben



Aufgabe des Apostels: Bemühen um sorgfältige Aussaat

seines Geistes. Wenn ich den Menschen in meiner Umgebung etwas zutraue, ihre Stärken und Fähigkeiten wertschätze, sie ermutige, spende ich die „Firmung des Alltags“. Gerade die gegenseitige Ermutigung ist etwas ganz Wesentliches, Leben Spendendes.

Vielen von Ihnen wird auch die „Krankensalbung des Alltags“ nicht fremd sein: Kranke Menschen zu pflegen, zu besuchen, in Gesprächen manche Lebenslast mitzutragen, aushalten und da bleiben, auch wenn man manchmal am liebsten davon lief, das Schweigen aushalten, dort wo der Schmerz verstummen lässt ... all das gibt Zeugnis von der heilenden Nähe Gottes.

Das Ehesakrament spenden sich die Eheleute ohnehin gegenseitig. Aber auch unabhängig von der sakramentalen Ehe: Jeder Mensch kann Beziehungen so leben, dass der liebende Gott mit im Bunde ist. Und die Priesterweihe? Wie oft

schon haben mir Menschen dieses „Sakrament des Alltags gespendet“? Wie oft schon hatte ich in einem Gespräch, in einer Begegnung das wärmende Gefühl: Diesen Menschen hat Gott mir genau jetzt geschickt, um mich Wichtiges erkennen zu lassen? Wie oft sind andere Menschen für mich schon zu „Priestern des Alltags“ geworden? – ganz unabhängig, ob sie nun offiziell geweihte Priester waren oder nicht.

Eine Zeit der Aussaat

Jeder von uns weiß, wie gut es tut, wohlwollende Begegnungen zu erfahren. Lassen wir uns von Franz von Sales anstecken und begeistern. Lassen wir uns ein auf unsere Berufung: „Geht, bringt den Menschen das Leben.“

Ja, ich weiß es sehr wohl – es gibt viele „Aber“, die mir sofort einfallen: Es gelingt mir ja eh nicht, ich bin alles andere als eine Heilige, ...

Auch darauf hat Franz von Sales eine Antwort: „Kümmert euch nicht darum, ob euren Mühen die reiche Ernte beschieden wird, die ihr erwartet. Von euch verlangt man nur das Bestellen des ausgedorrten, unfruchtbaren Erdreiches, nicht den Ertrag. Man fragt nicht, ob ihr geerntet, sondern nur, ob ihr euch um sorgfältige Aussaat bemüht habt.“

Dort, wo wir leben, manches ausgedorrte Erdreich wahrnehmen. Es aufbereiten für die Saat und immer wieder aussäen – jeden Tag neu, auch wenn's noch so oft misslingt. Auch wenn's umsonst und aussichtslos erscheint. Denn auch für uns gilt, dass wir wieder von vorne beginnen dürfen – und es ist eine schöne Berufung. ■



Monika Rauh ist Mitglied des Säkularinstitutes des hl. Franz von Sales und arbeitet als Bibliothekarin in Ingolstadt, Bayern

Erschrocken

Zum Artikel von Hans

Leidenmühler OSFS „Gut zu sich selber sein“ in LICHT 5/2009

Die Zeitschrift LICHT ist für mich unverzichtbar geworden, begleitet mich durchs Leben und gibt mir immer wieder wertvolle Anregungen und Ermutigung. So ging es mir auch in der vorletzten Ausgabe mit dem Artikel „Gut zu sich selber sein“ von Hans Leidenmühler.

Und trotzdem bin ich an einer Stelle sehr erschrocken. Unter den „Menschen, die mehr Liebe brauchen als sie verdienen“ steht zwischen den Kriminellen und den ungunstigen Nachbarn der Begriff „Asylbewerber“. Zunächst gehen wir natürlich davon aus, dass wir alle mehr Liebe brauchen als wir verdienen. Trotzdem irritiert mich die Erwähnung von Asylbewerbern in diesem Zusammenhang.

Ich arbeite seit über zwanzig Jahren ehrenamtlich mit Asylbewerbern. Nein, das drückt eigentlich nicht aus wie ich es empfinde. Es müsste heißen: Seit über zwanzig Jahren biete ich Flüchtlingen meine Unterstützung an, soweit sie nötig ist, und bin offen für den Austausch auf gleicher Ebene.

Was ich NICHT gefunden habe: Leute, die sich in unser Sozialsystem einschmuggeln, um ein leichtes Leben zu haben, Bedürftige, die Almosen erwarten.

Was ich statt dessen gefunden habe: Leute, die unter Lebensgefahr alles verlassen haben, weil es keinen anderen Ausweg

mehr zu geben schien, Leute, die nichts lieber wollen als ehrliche Arbeit, um mit ihren Familien zu überleben, Leute, die, wenn man sie überhaupt lässt, für uns die letzte Dreckarbeit machen, die von verschiedenen Seiten ausgebeutet werden.

Ich habe feine, wertvolle, tapfere, stolze, tief gläubige Menschen gefunden, und wenn es mal nicht gläubige Christen waren (wie etwa aus Äthiopien, Iran, Irak), dann waren es genauso tief gläubige Muslime, die ihren Glauben oft so konsequent und opferbereit (im positiven Sinne) leben, dass man als manchmal bequemer Christ davon noch was lernen kann (könnte, wenn man nur dafür offen wäre - mich selber nicht ausgeschlossen).

Und ich habe viele getroffen, die zusätzlich zu dem, was sie in ihren Ländern durchgemacht haben, durch die Behandlung, die ihnen bei uns widerfuhr, und durch die Unterstellungen, die ihnen widerfuhren, zusätzlich – manchmal unwiderruflich – zerstört worden sind.

Ich habe aber – zusammen mit den Betroffenen – auch immer wieder die Hilfe und Nähe Gottes spürbar erlebt, zum Beispiel, wenn sich scheinbar aussichtslose

Situationen zum Guten wenden. Und auf jeden Fall sind alle diese Kontakte für mich untrennbar mit meinem Glauben an Jesus Christus und mit der Hoffnung auf Seinen Beistand verbunden.

Monika H., via E-mail

Erfrischend und mutig

Zum Beitrag von Frau Grabner-Hayden in LICHT 2/2010 „Nur diesen einen Gedanken gedacht“

Über den Artikel von Frau Grabner-Hayden in LICHT 2/2010 habe ich mich gefreut. Ich selbst stand am Beginn der Fastenzeit vor der Frage, „nur“ hungern oder auch gleich das Rauchen aufgeben?

Da fand ich den Artikel, wo sich Frau Grabner-Hayden so freimütig zur Nikotinsucht bekennt, sehr erfrischend und auch mutig – gerade jetzt in der Fastenzeit! Bestimmt bekommt sie auch „erhobene Zeigefinger“-Reaktionen auf ihre Zeilen, aber ich zumindest fand es gut! Franz von Sales sagt ja auch, wir sollen nicht gleich zwei Fastenzeiten halten, sondern Schritt für Schritt aufs Ziel zuschreiten.

Saskia G., via Email

Herzlichen Dank für Ihre Zuschriften. Ihre Meinung ist wertvoller Bestandteil unserer Zeitschrift und hilft uns, dass unser LICHT zu Ihrem LICHT wird. Bitte senden Sie uns daher auch weiterhin all Ihre Gedanken, Anregungen und Kritik.

Ihre LICHT-Redaktion

DIENST (un)fähig?!

Florian Mayrhofer

„Samariter 2010“, „Tausend geschenkte Stunden“, „GottesDIENST“... ich habe lange überlegt, welchen Titel der Artikel tragen soll. Ich muss zugeben, das hat mich ein Monat auf Schritt und Tritt begleitet, weil mir schier gar nichts zu dem Thema einfallen wollte. „Gut“, dachte ich mir, „eine Schreibblockade kann einmal passieren“... nur leider dauerte sie schon zu lange, der Redaktionsschluss winkte mir schon entgegen. Mitten in einer Sonntagsmesse, ganz unverhofft und unerwartet: „DIENST(un)fähig“. Das musste das Thema und der Titel werden.

Ein unverhoffter Gedanke

Ich saß also in der Messfeier. Neunzig Prozent der Stühle leer. Der Großteil der wenigen Besucher waren Pensionisten aus unserer Pfarre. Den Rest bildeten zwei Firmkandidatinnen. Und ich saß irgendwo dazwischen.

Wozu DIENST die Kirche heute eigentlich noch? Eine unangenehme aber brennende Frage. Kann sie heute jungen Menschen noch DIENEN? Wem DIENST sie heute überhaupt noch?

Zumindest ich habe heute leider oft den Eindruck, dass sie vielerorts ausgeDIENST hat. Nämlich dort, wo sie den Menschen nicht mehr ernst nimmt.

Dort, wo sie sich in Kleinigkeiten verliert. Wo jeder einzelne Buchstabe des Gesetzes wichtiger wird, als das *Heil* des Menschen (wie es übrigens im Kirchenrecht im Canon 1752 so pathetisch formuliert ist).

Dort, wo sie Menschen von der Frohen Botschaft ausschließt.

Wir haben ausgeDIENST?!

Unsere kirchliche Kultur, die wir in unseren Breitengraden haben, grenzt manchmal schon fast an Perversität. Sonntag für Sonntag wird von den Kanzeln die Nächstenliebe rauf und runtergepredigt.

Sonntag für Sonntag lauschen dem wir Gläubigen (mehr oder weniger) aufmerksam. Ist dann der Segen endlich gesprochen, der Priester in der Sakristei verschwunden, haben unsere Füße den geweihten Boden der Kirche verlassen, scheint alles, dem wir in der Predigt zugestimmt haben, vergessen. Der Alltag hat uns wieder. Wozu DIENST da die Kirche noch? Und mit Kirche meine ich die Gemeinschaft aller Gläubigen. Wem DIENST sie heute? Wem DIENEN wir, die wir die Kirche sind, heute noch, wenn wir Menschen verletzen, ausschließen, an den Rand drängen? Hat die Botschaft Jesu ausgeDIENST?

DIENSTfähig???

Ja, ich habe einen Traum, nämlich von einer Kirche, die dem Menschen wahrhaftig DIENST. Eine Kirche, welche die (auch von ihr selbst!) Ausgegrenzten wieder in die Mitte holt. Eine Kirche, die sich um die Kranken und Schwachen annimmt.

Eine Kirche, die die Kinder ernst nimmt. Eine Kirche, die die Jugendlichen ernst nimmt. Eine Kirche, die die Erwachsenen und Alten ernst nimmt. Eine Kirche, die die Geschiedenen, die Wiederverheirateten, die Homosexuellen, die seelisch Zerbrochenen, die MigrantInnen ernst



Nicht zentnerschwere Moral, sondern dienende Liebe

nimmt. Kurz: Eine Kirche, die den Menschen wahr nimmt, ihn ernst nimmt, ihn dort abholt, wo er gerade ist, ohne Vorurteil zu ihm hingeht und ihm zuallererst sagt: „Gott mag dich so, wie du hier stehst und bist!“ ohne ihn im voraus mit dem „Du sollst!“ des zentnerschweren Moralkatalogs zu erschlagen.

Ich glaube, wenn wir als Kirche wieder verstanden haben, worum es Jesus im Evangelium gegangen ist ... die Welt würde ein Stück weit mehr Himmel auf Erden werden.

Utopie

Der Weg dorthin ist vielleicht eine nicht realisierbare Utopie, ein nie einzulösender Traum.

Es liegt an uns, den Auftrag Gottes an uns ernst zu nehmen. Dann wird unser Leben GottesDIENST, jeder von uns ein kleiner „Samariter 2010“, selbst wenn er dem Nächsten und Gott nur tausend Stunden zur Verfügung stellt. Und die Kirche? Sie würde gewiss wieder ein wenig DIENSTfähiger. Für alle. ■



Florian Mayrhofer ist Student der Theologie und Romanistik an der Universität Wien, Österreich

Dienen, das Leichteste der Welt?!

Katharina Grabner-Hayden



Dienen: das Urchristlichste in der Welt

stundenlang sitzen wir dann im Warteraum und harren ungeduldig auf Antibiotika, Impfstoffe oder Entwurmungsmittel.

Ich vertraue ihm aber blind all meine vier und zweibeinigen Sorgenkinder gerne an, denn er weiß, was er tut, und er weiß, was er kann. Beim letzten Mal jedoch ermahnte er mich eindringlich, ich sollte mehr auf meine Tiere achten, denn unser Hund müsste jedes Jahr gegen Tollwut geimpft werden. Devot bejahte ich seine Belehrungen, machte ihn aber darauf aufmerksam, dass ich ein behindertes Kind zu Hause hätte und mir die Tollwutimpfungen im vergangenen Jahr einfach entgangen waren. Das wüsste er, meinte er kurz, aber trotzdem, die Welt sei schlecht und die Menschen wären immer gehässiger, böser und hinterhältiger zueinander. Jedes kleine Fehlverhalten eines Tieres würde gerichtlich geahndet und zöge seine finanziellen Konsequenzen nach sich.

Unser Tierarzt ist ein lieber Mensch. Ein bisschen schrullig, seine Praxis gleicht mehr einem Schweinestall als einem sterilen Ort für medizinische Eingriffe. Stundenlang kann er sich mit Patientenangehörigen unterhalten und

Beim Heimfahren gingen mir seine Ermahnungen, dass die Welt, und überhaupt die Menschen schlecht seien, nicht mehr aus dem Kopf. Stimmt seine Erfahrungen? Gewiss, er

war schrullig und alt, aber seine Behauptungen ließen sich nicht ganz von der Hand weisen.

Auch ich machte des Öfteren schon die unangenehme Erfahrung, dass Handlungen hinterhältig und böse auslegt wurden, dabei waren sie ehrlich und gut gemeint. Ich denke da nur an meinen Unfall letzten Jahres, ich übersah ein Stoppschild und rammte eine mir entgegenkommende Autolenkerin. Ich gab sofort meine Schuld zu, sie aber brüllte auf mich ein, ich hätte das absichtlich getan und würde meine Schuld nicht eingestehen wollen. Dabei meinte ich immer wieder ruhig, nein, sie wäre im Recht, ich hätte Schuld.

Da hörte sie ganz plötzlich zu schreien auf und fragte mich, was ich denn mit dieser Handlung beabsichtigen wollte. Rein gar nichts, ich wollte eben nur ehrlich sein und das Ganze möglichst schnell klären. Sie war ganz aus dem Häuschen, denn sie hatte sich eine tiefe grundlegende Auseinandersetzung mit mir erwartet; die aber kam nicht, denn ich gab meine Schuld zu.

Warum diese Feindseligkeit, diese Gehässigkeit, hatte mein Tierarzt Recht?

Dienen schützt vor Gehässigkeit und Feindseligkeit. Warum, ist auch leicht erklärt. Ich gestalte in meiner Gemeinde mit, bin in der politischen Gemeinde und in unterschiedlichen Vereinen tätig, telefoniere stundenlang mit Menschen, die Probleme haben und gehe sehr dabei auf deren Bedürfnisse und Erfahrungen ein.

Dabei lerne ich aber sehr viel, lerne mich in meinen engen gesellschaftlichen Grenzen zu bewegen, lerne auf andere einzugehen, lerne mit den Menschen mitzudenken und mitzufühlen. Nenne die Dinge beim Namen, stelle Fragen ohne moralisieren zu wollen und nehme die Antworten als neue Erfahrungen wieder auf. Ich versuche zu vermitteln, wo ich kann und versuche der Gehässigkeit und Feindseligkeit das Bild von Freundschaft und Hingabe entgegen zu stellen.

Warum? Weil ich glaube, dass der Dienst am Nächsten, sei es ein Zuhören, eine Umarmung,

ein verständnisvolles Nicken, ein Telefonat mit der ehrlichen Frage „Wie geht es dir?“ der Kitt, der Klebstoff einer funktionierenden Gesellschaft sind.

Was ist dem medialen Rummel von Werteverlust in unserer christlichen Gesellschaft, die in Europa über Kindesmissbrauch und sexuelle Übergriffen klagt, einer apokalyptischen Endzeitstimmung entgegenzuhalten, als allein der Dienst am Nächsten?

Kirchen können und werden zu Grunde gehen, teils mit Recht, weil sie den Dienst, das Dienen verlernt haben. Weil sie es verlernt haben, zuzuhören, weil sie verschweigen, zuschütten und nicht wirklich dienen wollen. Sie wollen Macht, so wie viele Fürsten einst gemeint haben, sie seien die *ersten Diener* des Volkes.

Dienen heißt uneingeschränkt und bedingungslos die Menschen lieben, mit all ihren Unvollkommenheiten und Fehlern, heißt nicht zu fordern und zu richten, sondern die Liebe suchen, den Dienst am Nächsten suchen, eine schwere Aufgabe und doch vielleicht das Leichteste der Welt.

Und weil es das Leichteste auf der Welt ist, wäre es doch das Urchristlichste, es endlich zu tun. Das Dienen. Dabei brauchen wir gar nicht lange zu suchen, denn es ist in uns. Und in jedem Menschen, dem wir begegnen.

Das werde ich auch das nächste Mal meinem Tierarzt erzählen. ■

Katharina Grabner-Hayden arbeitet als Unternehmensberaterin, ist verheiratet und hat vier Söhne.



Gott krönt den Dienenden

P. Peter Lüftenegger OSFS

Dienen und Herrschen – diametral gegenüber wie These und Antithese – gibt es da überhaupt eine Synthese? Lässt man beide so einander gegenüber stehen, scheinen sie unvereinbar wie Krieg und Frieden.

Doch sind sie wie der Anfang und Schluss an langer Leine verbunden: der Dienende steigt in Gottes Gnaden zur Herrschaft auf !

Franz von Sales schreibt: „Jede Liebestat gegen Menschen, die man so uneigennützig liebt, ist unendlich wertvoller, da ja alles allein nur für Gott getan wird. – Beruht aber die Liebe auf einer natürlichen Zu-neigung, so sind alle Dienstleistungen und Aufmerksamkeiten viel weniger wert, weil sie uns Freude und Befriedigung bereiten und daher mehr aus diesem Antrieb denn aus wahrer Liebe zu Gott erwiesen werden“ (DASal 2,116).

Dieses Kapitel beginnt mit der Feststellung: „Manche Liebe erscheint in den Augen der Menschen groß und herrlich, die aber in den Augen Gottes nichtig und wertlos ist, und zwar deshalb, weil solche Freundschaften nicht auf der echten Liebe, auf Gott, gegründet sind (Joh 4,8 ff), sondern auf gewissen natürlichen Bindungen und Neigungen beruhen, oder auf Eigenschaften, die den Menschen lobenswert und angenehm erscheinen. Dagegen gibt es wieder Freundschaften, die bei Weltmenschen gering und gehalten gelten, vor Gott aber gehaltvoll



Vorbild des Dienens: Christus bei der Fußwaschung
(Gemälde des Meisters des Hausbuches)

und wertvoll sind – weil Gott ihr Inhalt und Ziel ist und kein persönliches Interesse dabei eine Rolle spielt.“

Woran liegt das, dass Menschen sich so täuschen können?

An einem Kurzschluss im Denken – und Kurzschlüsse machen bekanntlich finster. Mangel an Gottbezogenheit ist des heiligen Franz von Sales Diagnose. Das hat mit der Erbsünde zu tun. Doch ist unsere Erkenntnisfähigkeit, der Sinn für die Wahrheit und unser Gewissen nicht ganz verdunkelt, sodass der Menschen sich nicht von der Verantwortung davonschleichen kann. Beschädigt und des Erbarmens bedürftig sind wir geworden. Wir müssen uns aber des Erbarmens würdig erweisen, dass wir nicht stolz, arrogant die Abhilfe abweisen, die Gott uns in der Sendung des Erlösers geschenkt, uns angeboten hat. Der blinde Bartimäus schrie umso lauter: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

Hätten die Stammeltern einfältig dem Gebot Gottes gehorcht, nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen in der Mitte des Gartens zu essen, wäre der Tod nicht auf die Menschheit gekommen. Der Abriss des „Apfels“ bedeutet symbolisch Abfall von Gott, Fall in die Habsucht – die nach Jesu Aussage die Wurzel allen Übels ist. Die Geburt des Egoismus hat stattgefunden. Die Vertreibung aus dem Paradies und der Brudermord als Beginn des Krieges jeder gegen jeden ließ nicht lange warten.

Nun, die Eigenliebe macht blind für den einzigen, bleibenden, wahren Wert: für Gott.

Die Gottlosigkeit war im Verzug, Begierde nach vergänglichen Unwerten, kurzlebige Güter und Geltung, Übervorteilung und Scheinglück, Ausweichen der mühevollen, erzieherischen Arbeit, dafür Spekulation um billiges Geld, Sex und Untreue, Recht des Stärkeren, Unterwerfung und Versklavung der Völker gegenseitig – der permanente Krieg.

Das alles kann auf einen Nenner gebracht werden: „Ich will nicht dienen!“ Was dann? „Nein, ich will herrschen!“ Das heißt: ICH will alle unter mir, keinen über mir haben! Es ist nicht so lange her, hat sich, verführt von einer gottlosen Partei, ein Volk als Herrenrasse aufgeführt und in dieser Anmaßung die Welt mit Krieg überzogen.

Der Stolz als Ursünde will natürlich nicht dienen, er will herrschen.

Etwas anderes erscheint in Jesus Christus: „Ihr nennt mich Herr und Meister und ich bin es. Habe ich euch die Füße gewaschen, so sollt ihr desgleichen tun. Sonst habt ihr keine Gemeinschaft mit mir.“ Gott krönt den Dienenden – sein Reich kennt keine Sklaven. Ein Lehrstück liefert uns Simon Petrus: „Niemals sollst du mir die Füße waschen!“ In diesen Worten meldet sich der Weltgeist, der dem Dienen die Geringschätzung anhängt, die unserer Natur dagegen läuft – aber Hochschätzung vor Gott ist. Weil Simon an Jesu Gottheit glaubt und er den Herrn liebt, vollzieht sich in ihm augenblicklich die große, so notwendige Einsicht – die für den Menschen und die ganze Welt die so grundlegend wichtige Wandlung als Voraussetzung zu einem guten Miteinander bringt: die Gemeinschaft mit Jesus ist ihm alles, die möchte er niemals verlieren! Nur in Gemeinschaft mit Christus gewinnen wir Sinn und Kraft zum Dienen und Begreifen, dass im Dienen die Liebe aufkommt und wächst. So wird er würdig zur Kommunion – so wird aus ihm Petrus.

Das einander Dienen schafft das Miteinander. Letztlich muss doch jeder dienen: der Geringere dem Hohen, der Hohe den Untergebenen. Franz von Sales fügt dem Dienst am Nächsten ein Zauberwörtchen bei – klein aber hilfreich, ja genial, wenn jemand etwas Rechtes von dir will – es heißt „gerne“. „Du möchtest, dass ich eine Meile mit dir mitgehe? Ich gehe zwei mit dir.“ Es wäre heilsam für das die Welt umspannende Dienen: gerne dienen. ■



P. Peter Lüftenegger ist Oblate des hl. Franz von Sales und arbeitet als Seelsorger in der Pfarre Franz von Sales in Wien, Österreich

FUSSWASCHUNG I

Maria salbt dem Herrn die Füße

Zeichen der Würde
im Dienen dem Empfangenden Größe schenken

Zeichen der Nähe
Anteil haben
am Gekreuzigten und Auferstandenen

Zeichen der Liebe
über das Maß der Liebe hinaus

FUSSWASCHUNG II

Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße

Zeichen der Würde
im Dienen dem Empfangenden Größe schenken

Zeichen der Nähe
Anteil haben
am Gekreuzigten und Auferstandenen

Zeichen der Liebe
über das Maß der Liebe hinaus

FUSSWASCHUNG III

*Einander die Füße waschen oder:
Einer trage des anderen Last,
so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen*

Zeichen der Würde
im Dienen einander Größe schenken

Zeichen der Nähe
Anteil haben
am Leben des anderen

Zeichen der Liebe
einander zur Liebe werden

EIN MAHL BEREITEN I

Marta bereitet dem Herrn ein Mahl

Einladung zur Würde
dem Gast Wertschätzung schenken

Einladung zur Nähe
dem Gast eine Wohnung bereiten,
ihn verwöhnen

Einladung zur Liebe
Gast und Gastgeber werden eins

EIN MAHL BEREITEN II

*Jesus bereitet seinen Jüngern ein Mahl
Jesus bereitet uns in der Eucharistie ein Mahl*

Einladung zur Würde
dem Gast Wertschätzung schenken

Einladung zur Nähe
dem Gast eine Wohnung bereiten,
ihn verwöhnen

Einladung zur Liebe
Gast und Gastgeber werden eins

EIN MAHL BEREITEN III

*Einander zum Brot werden oder:
Liebt einander,
so wie ich euch geliebt habe*

Einladung zur Würde
einander Wertschätzung schenken

Einladung zur Nähe
einander eine Wohnung bereiten,
einander verwöhnen

Einladung zur Liebe
einander zum Brot werden



Die Gründung wird beschlossen

P. Herbert Winklehner OSFS



Vor 400 Jahren gründeten Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal die Heimsuchung Mariens.

Nach dem Unfalltod ihres Ehemannes im Oktober 1601 war für die 29-jährige Baronin Johanna Franziska von Chantal klar, dass sie keine weitere Ehe eingehen werde.

Sehnsucht nach dem Kloster

Dieser Entschluss war zur damaligen Zeit gar nicht so leicht zu verwirklichen. Ihr Schwiegervater, Guy von Chantal, war damit durchaus einverstanden. Er brauchte die Baronin als tatkräftige Unterstützung auf seinem Schloss Monthelon, damit er sich mit seiner Mätresse vergnügen konnte. Johannes Vater, der Ratspräsident Benignus Frémyot, und ihr Bruder André, der Erzbischof von Bourges allerdings wollten, dass sie wieder heirate. Sie hatten für sie auch schon eine Wahl getroffen.

Johanna allerdings sträubte sich vehement dagegen und als Zeichen dafür, dass sie Ihre Leben ganz Jesus widmen will, ritzte sie sich mit einem glühenden Brenneisen das Wort Jesus auf ihre Brust.

Nach ihrer ersten Begegnung mit Franz von Sales im März 1604 begann ein reger Briefkontakt, in dem der Bischof von Genf

Ratschläge erteilt, wie sie als Witwe, Mutter und Schlossherrin mitten in der Welt ein gutes christliches Leben führen könne. Auf ihre Wünsche nach einem Leben im Kloster ging Franz von Sales in seiner geistlichen Begleitung zunächst nicht ein. Ihr Platz sei bei ihren Kindern, und in der Umgebung des Schlosses gäbe es genug Möglichkeiten, im Dienst für die Armen und Kranken Christus nachzufolgen. Ihre Entscheidung als Witwe zu leben, unterstützte er jedoch voll und ganz.

Der Wunsch nach einem Leben im Kloster ließ Johanna Franziska von Chantal dennoch nicht los. Im Laufe der Jahre bemerkte man dann auch bei Franz von Sales ein Umdenken. Vielleicht ist diese andauernde Sehnsucht, die in Johanna von Chantal nicht auszulöschen ist, ein Zeichen dafür, dass Gott sie doch für einen solchen Weg ausersehen hat.



Baronin von Chantal mit Ehemann Christoph und den Kindern Benignus, Marie-Aimée, Françoise und Charlotte
(Glasfenster in der Basilika von Annecy)

Die Entscheidung

Einmal im Jahr reiste Johanna Franziska von Chantal für eine Woche nach Annecy, um dort bei Franz von Sales Exerzitien zu



Baronin von Chantal kümmert sich um Arme und Kranke
(Glasfenster in der Basilika von Annecy)

machen. Am 4. Juni 1607 kam es dabei zu folgender Unterhaltung: Franz: „Nun denn, meine Tochter, ich sehe jetzt ganz klar, was ich mit Ihnen vorhabe.“

Johanna: „Und ich bin ebenso entschlossen zu gehorchen.“

Franz: „Wohlan denn, Sie müssen in das Klarissinnenkloster in Chambéry eintreten.“

Johanna: „Ganz wie es Ihnen gefällt.“

Franz: „Nein, auch das scheint mir nicht das Rechte für Sie zu sein; Sie sollen Karmelitin werden.“

Johanna: „Ich bin bereit zu gehorchen“.

Hierauf endlich erzählt Franz von Sales von seinem Plan, eine neue Schwesterngemeinschaft in Annecy zu gründen.

„Bei diesem Vorschlag“, so berichtet Johanna Franziska von Chantal, „fühlte ich plötzlich eine große innere Zustimmung, eine sanfte Befriedigung und innere Klarheit.“

Ab diesem Zeitpunkt richteten

sich alle Gedanken und Erwägungen der beiden auf dieses eine Ziel: die Gründung einer neuen Gemeinschaft von Frauen in der Stadt Annecy unter der Leitung von Johanna Franziska von Chantal.

Das größte Hindernis dafür waren die Kinder. Was soll mit ihnen geschehen, wenn ihre Mutter ins Kloster geht?

Die Hindernisse

Ein erster Schritt zur Lösung dieses Problems war die Entscheidung, die älteste Tochter Marie Aimée mit Bernhard von Sales, dem Bruder des heiligen Franz von Sales zu verheiraten. 1608 wurde die Verlobung bekannt gegeben und im Oktober 1609 die Hochzeit gefeiert.

Im Zuge dieser Hochzeitsfeiern kam es zu einem Treffen zwischen Franz von Sales, Johanna Franziska von Chantal, Erzbischof André und Johannas

Vater, Benignus Frémyot. Bei diesem Treffen wurde entschieden, dass der Sohn Celsus-Benignus in die Obhut seines Großvaters kommen und eine Anstellung als Page am französischen Königshof erhalten solle. Die beiden Töchter Françoise und Charlotte sollen mit ihrer Mutter nach Annecy ziehen. Sobald sie im heiratsfähigen Alter sind, könne man ja über ihre weitere Zukunft entscheiden.

Damit war die Gründung der Heimsuchung nur noch eine Frage der Zeit. Franz von Sales machte sich jedenfalls sofort auf die Suche nach einem geeigneten und auch finanziell erschwinglichen Haus für die ersten Schwestern. Es gab auch schon erste weitere Interessentinnen: Jeanne-Charlotte de Bréchar, eine Freundin der Baronin, und Jacqueline Favre, die Tochter von André Favre, einem Freund des Bischofs von Genf, sowie Anne-Jacqueline Coste, jene Frau, die Franz von Sales im Beichtstuhl damit überraschte, dass sie ihn bat, der neuen Ordensgemeinschaft anzugehören, obwohl Franz von Sales zu diesem Zeitpunkt nur mit Johanna von Chantal darüber gesprochen hatte.

Dass diese vier Frauen kaum ein Jahr nach dem Hochzeits-treffen schon Ordensfrauen in Annecy sein sollten, war zu diesem Zeitpunkt allerdings noch niemandem bewusst. ■

P. Herbert Winklehner ist Oblate des hl. Franz von Sales, Leiter des Franz Sales Verlages und Chefredakteur der Zeitschrift LICHT

Zum 400jährigen Jubiläum des Ordens der Heimsuchung Mariens werden die Heimsuchungsklöster im deutschsprachigen Raum vorgestellt.



Ort des Gebets und der Betrachtung

Heimsuchung Beuerberg

Eurasburg-Beuerberg ist ein malerischer Ort in Oberbayern, nicht weit vom Starnberger See. Die urbayerische Atmosphäre, die man hier findet, wurde sogar von Filmschaffenden genutzt: Hier fanden in den 1960er Jahren die Dreharbeiten zu Ludwig Thomas Lausbubengeschichten statt.

Berühmte Mädchenschule

Im Jahr 1846 kamen Heimsuchungsschwestern aus dem rund zwanzig Kilometer entfernten Kloster Dietramszell nach Beuerberg und zogen in das seit der Säkularisation im Jahr 1803 verwaiste Augustinerchorherrenstift ein, das 1821 in den Besitz des Freiherrn Franz von Maderny gekommen war. Die Ordensfrauen errichteten in den verwahrlosten Gebäuden nach gründlichen Renovierungsarbeiten eine höhere Mädchenschule, die weit über die Grenzen Bayerns bis nach Tirol



Kloster Beuerberg



Der Konvent Beuerberg

hin bekannt war. Die vielen Anmeldungen von Tiroler Mädchen waren der Grund dafür, dass 1858 einige Beuerberger Schwestern in Hall bei Innsbruck das Kloster Thurnfeld gründeten.

Ort der Erholung

Während der Naziherrschaft wurde die Schule 1934 geschlossen. Es fehlte das nötige Geld, nachdem die braunen Machthaber der staatlichen Unterstützung von Klosterschulen ein Ende gesetzt hatten. Im gleichen Jahr errichteten die Schwestern ein Damenerholungsheim, das aber auch von den Nazis beschlagnahmt wurde, um dort volksdeutsche Südtiroler unterzubringen

Außerdem lebten hier für einige Zeit Heimsuchungsschwestern aus Gleink in Oberösterreich und

Chotieschau in Tschechien, die aus ihren Klöstern vertrieben worden waren. Schließlich war die von Barmherzigen Schwestern betreute Münchner Augenklinik nach Beuerberg ausgegliedert.

Nach dem Krieg wurde 1952 in den Räumlichkeiten des Damenerholungsheimes ein Müttergenesungsheim von der Caritas München errichtet, das 1972 aufgegeben wurde. 1965 entstand zudem ein Altenerholungsheim, das 1989 aufgelöst wurde und bis 2009 als Durchgangsheim für Aussiedler und Zuwanderer genutzt wurde.

Heute stehen diese Gebäude leer. Die 18 Heimsuchungsschwestern, die heute im Kloster leben, widmen sich dem Gebet und der Betrachtung

Raymund Fobes

Ein Haus der Begegnung

Heimsuchung Zangberg



Der Konvent Zangberg

Im Jahr 1862 hatte der Konvent der Heimsuchung in Dietramszell so viele Berufungen, dass eine neue Klostergründung beschlossen wurde.

Kaiserin Zita und Pius XII.

Der Orden entschied sich für das Schloss Zangberg bei Mühldorf in Oberbayern. Kurz nachdem die Schwestern dort eingezogen waren begann der Unterricht im neu errichteten Mädchenlyzeum, eine Schule, die weit über die Grenzen Bayerns hinaus bekannt wurde. Berühmteste Schülerin war die österreichische Kaiserin Zita, Ehefrau des letzten Habsburger Herrschers, des seligen Kaisers Karl I.

Eine weitere berühmte Persönlichkeit war gerne Gast bei

den Schwestern den Schwestern von Zangberg: der bayerische Nuntius Eugenio Pacelli, der später als Papst Pius XII. der Kirche in dem er sich so gern erholte, nie vergessen.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Schule von Zangberg aufgelöst. 1941 beschlagnahmten die Nazis das Haus, die Schwestern mussten ihr Kloster verlassen. In den Räumlichkeiten entstand eine Lehrerbildungsanstalt, später sollte Zangberg der Rüstungsindustrie dienen. Doch dazu kam es nicht mehr. Nach Kriegsende gab die amerikanische Besatzungsmacht den Schwestern ihr Kloster zurück.

Im Dienst der Erwachsenenbildung

1946 konnte erneut eine Mädchenschule eröffnet werden, die bis 1967 bestand. Seitdem widmen sich die Schwestern neben ihrem beschaulichen Leben der Erwachsenenbildung. In Zangberg entstand ein Haus der Begegnung. Bis zum Jahr 1995 gab es zudem ein Altenwohnheim neben dem Kloster. Heute finden hier Mitarbeiterfortbildungen von Bosch und Siemens statt.

Insgesamt neunzehn Schwestern leben zurzeit im Heimsuchungskloster Zangberg. Ende 2010 werden weitere sieben Ordensfrauen dazu kommen, wenn das Heimsuchungskloster Pielenhofen aufgelöst wird.

Die Schwestern bieten Exerzitien und Einzelgespräche an sowie für Suchende die Möglichkeit, eine Zeit im Kloster zu verbringen. Dieses Modell des „Klosters auf Zeit“ gab es übrigens schon in den ersten Heimsuchungsklöstern vor 400 Jahren – ja, man kann sogar sagen, dass die Heimsuchungsschwestern dieses Angebot erfunden haben. So hat Zangberg ein uraltes Anliegen der Heimsuchung neu aufgegriffen. ■

Raymund Fobes



Kloster Zangberg



Namibia: Frauen bei der Arbeit

Die Sonne vertreibt die Wolken der Not

Lichtaktion 2010 für Kinder HIV-infizierter Mütter in Namibia

Bereits über 10.000.-EUR wurden für unsere LICHT-Aktion 2010 gespendet. Dafür herzlichen Dank. Sr. Ottilie hat uns einen weiteren Bericht aus Namibia geliefert:

Viele Grüße aus dem sonnigen Namibia an alle unsere geschätzten Leser und Gönner. Namibia ist nicht nur im Hinblick auf seine Natur sonnig, sondern auch deshalb, weil Sie vielen Kindern und Müttern in Not helfen. Die Wolken von Sorgen, Angst und Verzweiflung scheinen zu verschwinden – dank Ihres Beitrag für die LICHT-Aktion, mit der Sie unsere Arbeit zur AIDS-Verhütung durch Muttermilch unterstützen.

Freude statt Tränen

Es ist ein Lächeln auf den Gesichtern der Kinder und ihrer HIV-infizierten Mütter, die oft

und viel geweint haben. Mütter, die ihre Kinder nicht einmal in den Arm nehmen wollten, weil sie sich vorwarfen, dadurch schuld am Tod ihres Babys zu werden.

Wir hoffen, dass einige von Ihnen nach Namibia kommen und dieses Lächeln auf den Gesichtern dieser Menschen sehen, denen

durch Ihren Beitrag geholfen wird. Nach dem namibianischen Gesetz ist es immer schwierig, Bilder von Kindern für Zeitungen und Zeitschriften zu machen, sodass Sie daheim dieses Lächeln sehen können, aber wir können Ihnen versichern, dass es dieses Lächeln gibt.

„Für Kinder HIV-infizierter Mütter“



Wenn Sie den Kindern HIV-infizierter Mütter in Namibia helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Namibia“, LIGA-Bank Eichstätt (BLZ 750 903 00) Kontonummer: 10 760 23 08

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Namibia“, Raiffeisenbank für NÖ/Wien (BLZ 32000) Kontonummer: 96-02.747.962



Eine Mutter mit ihrem Baby



Dank Ihrer Hilfe lacht die Sonne in den Augen von Namibias Kindern

Natürlich gibt es noch viel mehr Kinder in Not. Unsere Hilfe für diese Kinder wird so lange fortgesetzt, wie wir es können. Ihre Bemühungen sind also dringend erforderlich.

Hilfe zur Selbsthilfe

Durch Ihre Unterstützung für die Babys haben heute sogar die HIV-positiven Mütter die Hoffnung auf ein eigenständiges Leben. Sie entwickeln und verstärken ihre Aktivitäten in Selbsthilfegruppen im Gartenbau, Fischzucht,

Handarbeiten und so weiter. Das hilft ihnen, ein Einkommen zu erwirtschaften und ihre Kinder zu ernähren, solange bis sie groß genug sind, um feste Nahrung zu sich nehmen zu können. Sie bauen Gemüse an, züchten Fische und produzieren alle Arten von Kleidung. Sie verkaufen diese, um Geld zu verdienen. Heute haben diese Mütter das Gefühl, etwas für sich und ihre Kinder tun zu können. Früher, als sie ihre Kinder sterben sahen und sie daher ohne jegliche Hoffnung lebten, war es schwierig, sie zu solchen

Tätigkeiten zu motivieren. Es ist deshalb auch bedauerlich, dass im letzten Jahr eine Überschwemmung einige der Fischfarmen und Gärten zerstört hat.

Aber die Frauen sind daran interessiert, etwas anderes zu tun oder auch diese Aktivitäten wieder aufzunehmen. Sie erzählen sich, dass sie damit ihren Kindern helfen können. Sie müssen hart arbeiten, damit sie sich und ihre Kinder stützen und die Gesundheit erhalten können.

Vor zwei Jahren haben wir zu Selbsthilfegruppen ermutigt. Es war schwierig, denn es gab nichts für die Babys. Die Erträge aus den kleinen Projekten, die sie hatten, boten nicht die Möglichkeit, wirkliche Ersatzernährung für Babys zu kaufen. Die Mütter konnten eine Dose Baby-Milch nur mit Wasser verdünnen, ohne Nährstoffe. Viele Babys haben deshalb ihr Leben verloren.

Da Sie als gute Menschen begannen, diese Mütter zu unterstützen, haben sie Hoffnung und Mut, um auf ihrem Weg fortzufahren. Wir danken Gott für Ihre Freundlichkeit und Unterstützung. Dies ist die selbstlose Hilfe, Glaube und Liebe konkret.

Gott segne Sie alle. ■

Ottlie Kutenda ist Mitglied des Säkularinstitutes des hl. Franz von Sales und lebt in Windhuk, Namibia





P. Carlos de Borba OSFS berichtet aus dem Krisengebiet in Haiti

P. Carlos de Borba OSFS, Ausbildungsleiter der Sales-Oblaten in Haiti, befand sich gerade auf Heimaturlaub in Brasilien, als am 12. Januar 2010 in Haiti die Erde bebte. Im Folgenden berichtet er von seinen Eindrücken nach seiner Rückkehr anfangs Februar 2010.

P. Michael J. Moore OSFS, Provinzial der Südamerikanischen Provinz der Sales-Oblaten, und ich waren etwas beklommen, als wir nach Haiti zurückkehrten. Gleich nach der Ankunft in Port-au-Prince fuhren wir zu unserem Haus im Stadtteil Turgeau. Es war dunkel. Es gab keinen Strom, aber trotzdem sah man die Zerstörung der Häuser und Gebäude. Überall lagen Ziegel und Steine auf den Straßen.

Im Hof unseres Hauses sah ich gleich mehrere Zelte, in denen Familien unserer Scholastiker und Nachbarn leben, die ihre Häuser verloren haben. Nach und nach erzählte jeder, was er fühlte und was er bei der Katastrophe erlebte. Als wir schlafen gingen, merkte ich, dass sich alle im Hof und im Freien schlafen legten.

Das Trauma ist immer noch da

Bericht aus dem Erdbebengebiet Haiti

Nur ich und P. Moore schliefen im Haus. Der Grund ist, dass alle immer noch Angst davor haben, in den Häusern zu schlafen. Das Trauma des Erdbebens ist immer noch da, auf den Gesichtern, in den Augen und im Verhalten eines jeden.

Leichengeruch und Zerstörung überall

Auch die Kirche des heiligen Ludwig, die neben unserem

Haus steht, wurde vollständig zerstört, so wie die meisten der katholischen Kirchen. Der Pfarrer sagte uns, dass achtzehn Leichen aus dem Innern der Kirche geborgen wurden. Vor der Kirche befand sich eine vierstöckige Geburtsklinik. Sie ist völlig eingestürzt. Bisher wurde noch kein einziger Leichnam geborgen. Alle liegen noch unter den Trümmern (Kinder, Mütter, Ärzte, Krankenschwestern). Leichenge-

Verbundenheit und Solidarität

Auch die Gemeinschaft des heiligen Franz von Sales hat unter ihren Mitgliedern in Haiti Opfer durch das schreckliche Erdbeben zu beklagen. Die Gruppen in Österreich, Deutschland und der Schweiz haben Spenden gesammelt, um ihre Hilfe, Verbundenheit und Solidarität sichtbar zu machen. Die Leitung in Paris hat ein Sonderkonto eingerichtet, damit rasch geholfen werden kann. Die zur Gemeinschaft des heiligen Franz von Sales gehörenden Missionsschwestern (SMMI) arbeiten vor allem in Gonaives. Ihre Hauptsorge ist zur Zeit,



Schwester Marianne SSMI mit Familien in Haiti

nicht genug Nahrung zu bekommen, um die Kinder der Schule versorgen zu können. So rücken alle näher zusammen, um die Leiden der Menschen dort zu lindern und den Wiederaufbau voranzubringen. Weitere Informationen unter: www.saintfrancoisdesales.org ■



Nur ein Kreuz blieb übrig. P. de Borba und P. Moore vor der zerstörten Herz-Jesu-Kirche

ruch lag in der Luft. Am Samstag, 6. Februar, besuchten wir das CIFOR (Katholisches Institut für Theologie der Orden von Haiti) und die Kirche zum Heiligsten Herzen Jesu. Die Kirche ist vollkommen zerstört, nur das Kreuz blieb stehen, ebenso zerstört sind die Gebäude des CIFOR. Nachmittags trafen wir uns mit allen Mitbrüdern in Ausbildung. Alle „teilten“ die schmerzlichen Erfahrungen, die jeder einzelne gemacht hatte. Neben dem Schmerz und der Trauer konnte man aber ebenso feststellen, dass Mut und Energie da ist, als Oblaten des hl. Franz von Sales in Haiti weiterzumachen.

Im Stadtteil Cité Soleil

Die Sonntagsmesse am 7. Februar feierten wir im Stadtteil Cité Soleil, nicht in der Sankt Anna Ka-

pelle, wie es früher jeden Sonntag üblich war, sondern im Hof der Sankt Anna Schule. Das geschah deswegen, weil die Kapelle voller Risse ist.

Nach der Messe gingen wir zur völlig zerstörten Zentrale der von den Sales-Oblaten gegründeten Hilfsorganisation „Hands Together“, die sich seit zwanzig Jahren um die Not der Haitianer annahm. Hier wohnte und arbeitete P.

Tom Hagan. Das Traurigste war, am Ende des Hofes die beiden Gräber zu sehen, wo nun unsere beiden Mitbrüder beerdigt sind, die beim Erdbeben verschüttet wurden. Nach dem Mittagessen besuchten wir unser Ausbildungs-

haus „Franz von Sales“. Dort wohnten zwölf Postulanten und zwei Scholastiker. Die Umgrenzungsmauern waren umgefallen, das Haus selbst hat so große Risse, dass es nicht mehr betreten werden kann. Im Hof leben jetzt um die dreißig Familien unter Zeltplanen oder ganz unter freiem Himmel.

Das Leben wieder aufnehmen

Am Sonntagabend feierten wir den Geburtstag eines Postulanten. Es war ein Zeichen dafür, dass der Wunsch besteht, das Leben wieder aufzunehmen.

So wird das Leben weitergehen. Unser Plan ist, dass alle in Haiti verbliebenen Mitbrüder mit dem Wiederaufbau beginnen, zusammen mit den amerikanischen Patres Tom Hagan und Tom Moore und Hands Together, damit die Arbeit der Sales-Oblaten in diesem Land, das immer noch nach Frieden und Gerechtigkeit schreit, fortgeführt werden kann. ■

P. Carlos de Borba OSFS



Vor den Trümmern des theologischen Instituts CIFOR



Interessante Gespräche

Drei ereignisreiche Tage verbrachten kürzlich zehn Jugendliche beim Informationswochenende der Sales-Oblaten im Salesianum Rosental (Eichstätt, Bayern). Dazu hatte P. Thomas Mühlberger OSFS mit einem Team von Schülern des Spätberufengymnasiums Fockenfeld und der Ausbildungsgemeinschaft unter Leitung von P. Josef Költringer OSFS ein abwechslungsreiches Programm auf die Beine gestellt.

Berufung entdecken

Nach der Anreise am Freitagabend folgte eine Einführung in die Spiritualität des Ordens sowie einige grundlegende Informationen über Louis Brisson und Franz von Sales.

Der Samstag war geprägt von Kleingruppengesprächen zum Thema „Berufung–Berufungsfindung“, in denen die Gäste auch die Möglichkeit zum Fragenstellen hatten.

Persönliche Statements einiger Jugendlicher und von Mitgliedern der Ausbildungsgemeinschaft

Sales-Oblate – ein Weg für mich?

Informationswochenende in Eichstätt



Unsere Scholastiker informieren

über ihre Berufung lieferten ergänzende Beiträge.

Postulant Holger Clever bot am Nachmittag eine kleine Stadtführung durch Eichstätt an, die großen Zuspruch fand.

Schließlich durfte auch eine Kapellenführung mit Bruder Stanislaus Tempelmeier OSFS nicht fehlen.

Gemeinschaft erleben

Neben Aktivitäten in der Gruppe rundeten mehrere gemeinsame Gottesdienste sowie gemütliches Beisammensein mit der gesamten Hausgemeinschaft die durchwegs positiven Eindrücke an diesem Wochenende ab. ■

Michael Schenk, Fockenfeld



Gemütlicher Abend mit der Hausgemeinschaft



Von Overbacher Schülern entworfen:
eine Parkhausschranke ...

Für Naturwissenschaft begeistern

Overbacher Sales-Oblaten eröffnen 15. Junior-Ingenieur-Akademie

Begeisterung für Naturwissenschaften und Technik wecken sowie Einblicke in den Beruf des Ingenieurs geben: Das ist das Ziel der Junior-Ingenieur-Akademie. In Barmen unterstützt die Deutsche Telekom Stiftung jetzt das bundesweit 15. Netzwerk aus Schule, Wirtschaft und Wissenschaft. Acht Schülerinnen und zwölf Schüler der achten Klasse des Gymnasiums Haus Overbach erfahren in den nächsten beiden Schuljahren, wie Ingenieure und Wissenschaftler arbeiten. Sie werden unter anderem Grundlagen der Steuerungstechnik kennenlernen, sich mit Robotik, Haus- und Medizintechnik sowie Wetter und Klima beschäftigen.

Wissenschaft ist spannend

„Die Junior-Ingenieur-Akademie zeigt den Schülerinnen und Schülern, wie spannend die Beschäftigung mit Naturwissenschaften und Technik sein kann und fördert die individuellen Kompetenzen der Jugendlichen frühzeitig und konsequent. Zugleich erleichtert ihnen der frühe Einblick in das Berufsbild des Ingenieurs den Übergang von der Schule zur Hochschule“, meint Dr. Ekkehard Winter, Geschäftsführer der Deutschen Telekom Stiftung, die

Zielsetzung des Vorhabens. Bis 2012 unterstützt die Stiftung die Junior-Ingenieur-Akademie in Jülich mit insgesamt 35.000,- Euro.

Die Akademie wird den Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I als Wahlpflichtfach angeboten. Der Kurs findet an drei Unterrichtsstunden pro Woche statt – ein Großteil davon außerhalb der Schule. So besuchen die Schüler zum Beispiel an der RWTH Aachen die Forschungs- und Entwicklungsabteilung im Bereich der Produktionsautomatisierung, lernen im Science College durch experimentellen Unterricht die Passivhaustechnik kennen, machen im Forschungszentrum Jülich einen Forschungstag zum Thema „Bildgebende Verfahren“ oder beschäftigen sich dort mit atmosphärischer Elektrizität und Optik.

Einzigartiges Lernangebot

Partner im Projekt sind das Science College, die Fachhochschule Aachen, das Solarinstitut Jülich, die RWE Rheinland Westfalen Netz AG, der Overbacher Verein zur Förderung naturwissenschaftlicher Bildung e.V. Jülich sowie der Verein zur Förderung wirtschaftlicher Bildung e.V. Jülich. „Mit der Junior-Ingenieur-Akademie

können wir unseren Schülerinnen und Schülern ein einzigartiges Lernangebot machen, das Einblicke in den Ingenieurberuf sowie in Arbeitsplätze der Wissenschaft und Forschung bietet. Gerade die Mischung aus Theorie und Praxis hat von Anfang an sowohl unsere Schüler als auch unsere Lehrkräfte begeistert“, betont Heinz Lingen, Leiter des Gymnasiums Haus Overbach.

Nach Gymnasien in Aachen, Bonn (2), Bremen (2), Duisburg, Elbe-Elster, Frankfurt am Main, Hennef, Königswinter, Mülheim an der Ruhr, Osterholz-Scharmbeck, Remagen und Wuppertal ist dies die 15. Junior-Ingenieur-Akademie, die auf Initiative der Deutschen Telekom Stiftung gegründet wurde. Weitere Modellprojekte sind in Planung. Das erste Netzwerktreffen aller Junior-Ingenieur-Akademien fand am 5. März 2010 in Bonn statt. ■



... und eine Klimaanlage

Klassik vom Feinsten, neues geistliches Liedgut und Austro-Pop von Reinhard Fendrich. Es war ein buntes Programm, das die Musikgruppe „Arche Noah“ in ihrem unverwechselbaren Sound bei einem Benefizkonzert am 21. März 2010 in der Kapelle des Eichstätter Salesianums präsentierte.

Der Erlös kam der Missionsarbeit der Sales-Oblaten zugute, insbesondere den Missionaren im erdbebenzerstörten Haiti sowie in Indien.

Ein Sound, der zu Herzen geht

P. Herbert Winklehner OSFS, Texter und geistlicher Begleiter der Musikgruppe, führte durch das bunte Programm und lud bei den geistlichen Liedern zum

1.350,- Euro für Menschen in Not

Benefizkonzert der Arche Noah im Eichstätter Salesianum



Beim Benefizkonzert zog die Arche Noah alle Register ihres Könnens

Herzlichen Glückwunsch Profess- und Priesterjubiläen 2010

Auch in diesem Jahr feiern wieder einige Sales-Oblaten ein rundes Profess- und Priesterjubiläum. Es sind:

25-jähriges Professjubiläum

P. Benedikt Leitmayr

40-jähriges Professjubiläum

P. Johannes Haas

50-jähriges Professjubiläum

P. Friedhelm Czinczoll

P. Hubert Czinczoll
P. Georg Crois
P. Josef Zehetner
P. Franz Aregger
P. Hans Königseder
P. Herbert Macek

60-jähriges Professjubiläum

P. Edmund Kwiasowski
Br. Ernst Prause

50-jähriges Priesterjubiläum

P. Friedrich Bachert
P. Franz Grömer
P. Karl Reber
P. Bernhard Biermann

Die LICHT-Redaktion gratuliert den Jubilaren sehr herzlich und wünscht ihnen weiterhin Gottes reichsten Segen auf ihrem Lebensweg. ■

Mitsingen ein. Sängerin Huberta Buchberger faszinierte mit ihrer Stimme, ebenso Andreas Kaffka mit seinen Saxophon-Soli sowie als Sänger. Gekonnt dirigiert wurde die Musikgruppe vom Komponist und Arrangeur Michael Morgott sowie rinmal auch vom Gründer Helmut Enzenberger.

Während zwei Konzertpausen informierte Rektor P. Josef Költringer, der selbst fünfzehn Jahre in der Mission tätig war, über die Missionsarbeit des Ordens und die Not der Menschen in den Missionsgebieten.

Eine stolze Summe

Insgesamt kamen rund 1.350,- EUR bei dem Konzert für die notleidenden Menschen zusammen, denen die Sales-Oblaten in



Rektor P. Josef Költringer stellt den „Samarpanaram“-Rotwein vor.

der Mission helfen. Nach dem Konzert gab es auch den aus dem österreichischen Burgenland stammenden „Samarpanaram“-Rotwein zu verkosten und zu kaufen. Auch hier kommt der Erlös der Missionsarbeit der Sales-Oblaten zugute. ■

Raymund Fobes

Jugendliche spendeten 1.000,- EUR für Haiti



Sichtlich gerührt reagierte BGR Pater Hans Junker, als er 1.000,- Euro von der Katholischen Landjugend (KLJB) Leonberg erhielt. Verwendet wird dieses Geld für den Wiederaufbau zerstörter Häuser. Die Sales-Oblaten betreuen in Haiti Schulen, unterstützen Hilfsprogramme für Landwirte und helfen den Menschen in den Slums. Die Landjugend Leonberg hat sich spontan bereit erklärt, dieses Ziel der Sales-Oblaten mit zu unterstützen. Das Geld stammt aus den Erlösen verschiedener Aktionen. Unser Bild zeigt die Scheckübergabe, (von links) mit Benjamin Haberkorn, Pater Hans Junker, Patricia Schneider und Christian Siller.

BESTELLSCH EIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift **Licht** zum Bezugspreis von
 ___ EUR 13,- / sFr 26,- (inklusive Porto) pro Jahr.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein **Licht**-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf
 ___ zu meinen Kosten an:

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

- Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.
- Ich möchte für LICHT werben und benötige ___ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

**An die
 LICHT-Redaktion
 P. H. Winklehner
 Rosental 1**

D-85072 EICHSTÄTT

Wir gedenken der verstorbenen

Licht-Leserinnen und Leser:

ALTÖTTING: Krömer, Josef;
AUGSBURG: Ottopal, Robert;
BÜHL: Horcher, Friedrich;
BURGGEN: Pfr. Fleischmann,
Wolfgang;
BÜRGSTADT: Frau Hess;
DEINING: Mossberger, Willibald;
ETTING: Sangl, Maria; Schneider,
Josefa;
GOLDBACH: Albert, Therese;
KALDORF: Nieberle, Rosa;
KÖLN: P. Donnermeyer, Reinhold;
LANDSBERG: Kempf, Elisabeth ;
LÖFFINGEN: Rosenstiel, Erwin;
MARXHEIM: Königsdorfer, Vitus; Röder,
Karl;
RATTELSDORF: Landgraf, Wolfgang;
REUTH: Neumann, Ernst;
SCHERNFELD: Dirmeier, Andreas;
SCHWÄBISCH GMÜND: Lutz, Alfred;
SINZHEIM: Vogel, Magdalena;
STEYR: Mayr, Agnes;
THERES: Bedenk, Felix;
UNADINGEN: Erwin Rosenstiel
WEMDING: Stöckle, Josefa;
WIEN: Mitterhöfer, Berta, Tomanek,
Josefine;

HERR, VOLLENDE SIE IN DEINER LIEBE

Licht - Die Salesianische Zeitschrift Impressum

Herausgeber:

Kongregation der Oblaten des hl. Franz
von Sales – Deutschsprachige Provinz
(Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Herbert Winklehner (Chefredakteur);
Raymund Fobes; Br. Georg Okon

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag, D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck, D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich.

Jahresabonnement: EUR 11.- / SFr 22.-
(zzgl. EUR 2.- / SFr 4.- Versand)
Einzelheft: EUR 1,90 / SFr 3,80 (zzgl.
Versand) Abbestellungen gelten für das
Ende des Jahrganges. Höhere Gewalt
schließt Ansprüche an den Verlag aus.

Artikel, die mit dem Namen oder den
Initialen des Verfassers gezeichnet sind,
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers, der Redaktion oder des
Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Me-
dienverbandes.

Konten:

DEUTSCHLAND/ÖSTERREICH:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00) Kto. Nr.
760 30 10, BIC: GENODEF1M05, IBAN:
DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40) Kto.
Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS IBAN: DE42
7215 1340 0000 0020 14;

SCHWEIZ: Aargauische Kantonalbank,
Konto 16 5.002.623.12 Konto-Korrent

Fotos (Seite): Archiv Franz-Sales-Verlag
(17-21, 24ob, 25); Deutsche AIDS-Stif-
tung (23un); Deutsche Telekom Stiftung
(27); Leopold Ettmayer (5); Raymund Fo-
bes (28, 29li); Heinrich Frauenknecht (30);
Gemeinschaft Franz von Sales (24un);
Stefan Hörnle (12); Ottilie Kutenda (22,
23); Andrea Meyer (3); I. und C. Mitte-
recker (Titel); Thomas Mühlberger (26);
Pixelio/Hanspeter Bolliger (11); Pixelio/
Kurt Michel (8); Wikipedia (7, 14); Josef
Rosner (29re)



„Gebt ihnen einige
gute Gedanken mit,
die ihnen Freude bereiten.“

(Franz von Sales, Geistliche Gespräche, DASal 2,344)

Licht - Die Salesianische Zeitschrift



T. Mullur/
A. Krzyzan
**Frohes Warten
– früher Tod**
186 Seiten,
broschur
EUR 17,95
Tyrolia Verlag

Wenn Eltern ihr Kind vor, bei oder kurz nach der Geburt verlieren ... Aus der Praxis der Klinikseelsorge entstand ein sehr informatives und hilfreiches Werk- und Ratgeberbuch, das Unterstützung und Trost für Eltern geben will, die um ein früh verstorbenes Kind trauern. Verschiedenste Autorinnen und Autoren aus den Bereichen Medizin, Psychologie, und Theologie bieten aus ihren Perspektiven und Erfahrungen wertvolle Information und Hilfe.



Anton Grabner-
Haider
**Hitlers Theologie
des Todes**
170 Seiten,
broschur
EUR 9,90
Topos plus

Wie wird die nationalsozialistische Perfektion des Tötungsterrors möglich? Der Grazer Religionswissenschaftler Grabner-Haider beantwortet diese Frage, in dem er deutlich darauf hinweist, dass Hitlers Theologie des Todes die Jahrhunderte davor durch Theologie und Philosophie vorbereitet wurde. Am Ende des spannenden und hochinteressanten Buches plädiert er für eine Theologie des Lebens, damit neonationalistische Kräfte keine Chance mehr haben.



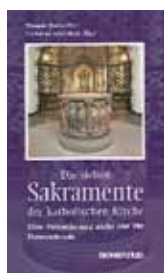
I. Biendarra/
L. Horch (Hg.)
Lebenswege
310 Seiten,
broschur
EUR 19,80
Echter Verlag

Unterschiedliche Autorinnen und Autoren beschreiben die unterschiedlichsten Lebenswege, entweder von sich selbst oder aus ihrer Sicht als Begleiter. Was dadurch entsteht, sind Einblicke in Lebenslagen, in denen man im Labyrinth des Lebens auf verschiedenste Weise auf der Suche ist oder der besonderen Begleitung bedarf. Immer wieder spielt dabei die benediktinische Spiritualität eine Rolle, die in diesem Lebenslabyrinth Wegweiser sein kann.



Gisbert Greshake
**... wie man in der
Welt leben soll**
208 Seiten,
broschur
EUR 16,-
Echter Verlag

Gisbert Greshake, emeritierter Professor für Dogmatik in Wien und Freiburg, stellt sich in diesem Buch die Frage: „Wie kann und soll man als Christ in der Welt leben“. Er widmet sich dabei unterschiedlichen Grundthemen christlicher Spiritualität: Gott, Alltag, Gebet, Wüste, Tod und Hoffnung. Es gelingt ihm, diese wesentlichen Themen gut und sogar spannend zu erklären und auf den Punkt zu bringen: in allem in, aus und mit Gott leben, ist die Antwort auf seine Ausgangsfrage.



T. Dorseifer / C.
Schlichter (Hg.)
**Die sieben Sakra-
mente der katho-
lischen Kirche**
114 Seiten, bro-
schur, EUR 18,90
Bonifatius Verlag

Das Buch bietet, was der Titel besagt: eine Beschreibung der sieben Sakramente der katholischen Kirche als Orientierung „nicht nur für Fernstehende“. Das Besondere dabei ist, dass jedes Sakrament aus drei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet wird: aus Sicht der Theologie, aus Sicht der Spender und aus der Erfahrung der Empfänger. Entstanden ist eine wirklich interessante und auch fundierte Auseinandersetzung mit sieben ganz wesentlichen Bereichen des christlichen Glaubens.



D. Mieth (Hg.)
**Solidarität und
Gerechtigkeit**
328 Seiten,
broschur
EUR 24,90
Katholisches
Bibelwerk

Spätestens seit der Weltwirtschaftskrise wissen wir wieder, dass Solidarität und Gerechtigkeit zukunftsentscheidende Themen sind. Dietmar Mieth hat sich mit diesem Thema intensiv auseinandergesetzt. Zusammen mit anderen Autorinnen und Autoren legt er nun eine wissenschaftlich fundierte Gesamtsicht dieser Themen vor allem in den Bereichen Wirtschaft, Arbeit, Umwelt, Bildung, Gesundheit und Wissenschaft vor – philosophisch, biblisch und von der kirchlichen Soziallehre her begründet.

B 4577

FRANZ-SALES-VERLAG
Rosental 1, 85072 Eichstätt

Neu im



Franz-Sales-Verlag
Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



Der Weg der kleinen Schritte – Salesianisches Tugend-ABC v. Herbert Winklehner,
280 Seiten, Broschur, EUR 19,90; SFr 34,90;
ISBN 978-3-7721-0301-8

Von der positiven Kraft der Tugenden war der heilige Bischof und Kirchenlehrer Franz von Sales überzeugt. Seine Lehre von den „kleinen Tugenden“ beeinflusst die Menschen seit vierhundert Jahren. In diesem Buch werden fast fünfzig solcher Tugenden beschrieben. Dabei wird vor allem dargelegt, was der heilige Franz von Sales dazu gemeint hat. Die einzelnen Beiträge wollen auf salesianische Art zum Nachdenken über die Tugenden anregen.



Jahrbuch für salesianische Studien, Band 40,
herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für salesianische Studien
192 Seiten, CD-ROM, EUR 24,90, SFr 45,40;
ISBN 978-3-7721-0302-5

Band 40 des Jahrbuchs erscheint erstmals als CD-Rom-Ausgabe. Er enthält Beiträge zum 400. Geburtstag des salesianischen Bestsellers „Philothea“, sowie zu den Themen Freundschaft, Laienspiritualität und Liebesethik. Auf der CD befinden sich außerdem die Jahrbücher 30-39 sowie der Registerband der Bände 1-30 jeweils im PDF-Format: eine wahre Fundgrube salesianischen Wissens.

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de